

# Mecher Zeitung



**Ausgabestelle und Anzeigenannahme:**  
Römerstraße 23 (Gede).  
**Redaktion und Geschäftsstelle:**  
Pariserstraße 4 (Port Wofel).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80; die Zustellungsgebühr durch den Postboten beträgt vierteljährlich 42 Pfg. mehr.

**Ausgaben:**  
die einfache Beilage 20 Pfg.  
**Reklamen:**  
die Beilage in Textbreite 50 Pfg.

Nr. 240.

Wieg, Donnerstag den 15. Oktober 1914

XXXIV. Jahrgang.

## Die großen Schlage.

In der beginnenden Riesenschlacht im Osten geht es vielleicht um mehr als um militärische Entscheidungen. Es kann um das Schicksal des Hauses Romanow gehen. Der Zar mag das empfinden, deshalb hat er sich an die Front begeben. Das ungeheure Soldatenaufgebot Russlands soll das Bewußtsein haben: „Mächtige ist unter uns“, und um deswillen das äußerste Aufbäumungsvermögen hergeben. Die geschlossene, eisernen Kampffront der Deutschen und Oesterreicher weiß, um was sie ringen muß, und sie wird dem treulosen Nikolous auf dem Boden Rußlands-Polen das verdiente Schicksal bereiten.

Auf Rußland trifft daselbe zu, wie auf Frankreich und England. Es muß so niedergebregt werden, daß es niemals wieder in der Lage ist, den Frieden Deutschlands und Oesterreichs zu bedrohen. Dieser verlotterten Großflottenpartei muß das unsaubere Handwerk ein für alle Mal gelegt werden, soweit der europäische Schauplatz in Betracht kommt. In Asien wird wohl das hinterlistige Japan dafür sorgen, daß Rußland Lebensnerv einschrumpft. Es wird für Rußland wie für England zur unerbittlichen Geißel werden, wird unendlich mehr schädigen, als Deutschland durch den Raub Kaukasus, über den bekanntlich das letzte Wort erst in absehbarer Zeit gesprochen werden wird. Und sollten meilenlang Kofatengeschwader heranziehen, immer neue Fußtruppen und Artillerieabteilungen aufmarschieren, die fernsten Steppen ihre Nomadenherden auspeilen: das gerechte Walten des Geschicks wird mit unvergänglichem Letztem in die Tafel der Weltgeschichte einzeichnen: daß, wer mit England ein Rompott eingest, sich selbst zugrunde richtet.

„Keine Macht der Erde kann uns widerstehen“, soll der Adjutant des Zaren der diesen bei der Wafahrt zur Front „umjubelnden“ Menschenmenge zugerufen haben. In Rußlands-Polen wird der Beweis für diese eitle Behauptung geliefert werden müssen. Um Selbstherrschertum und Anwesenheit tollend dort die eisernen Wärfel. Und wie zweifelhaft nicht in hundertjähriger verrohten Angeln wird die Tür stumpfer russischer Gewohnheit aufhören, einer neuen Zeit Eintritt erwidern. Schon blüht das alte Rußland aus schweren Wunden — wir harren in Zuversicht der Entscheidungstagen, da des betrogenen Betrügers Nikolous Herrlichkeit zusammenbricht, unter die von Peter dem Großen eingeleitete Geschichtsepoche im furchtbaren Schlachtensturm der Schlachtfelder gezogen wird. Der Geist des großen Preußenkönigs Friedrich umtröht die Feldzeichen der verbündeten Kaiserreiche, Sieg verheißend den Kämpfern für Menschenwürde und Freiheit. Wir sind gewiß, daß keine Macht der Erde widerstehen kann dem Aufsturm solcher Kulturkämpfer.

Und England, die Heimstatt freien Menschentums? In Wirklichkeit Stammsitz niedriger Tüde, schrankenloser Herrschaft. Mit dem Fall Antwerpens bricht seine erste starke Schutzwurde zusammen, und damit seine altbeliebte Methode, immer nur andere für sich bluten, sich verbieten zu lassen. Die zweite Schutzwurde, Frankreich, wird in nicht langer Zeit gleichfalls bradgelegt sein. Das der Generalissimo Joffre seine, auf vaterländischen und darum selbstverständlichen Interessen sich aufbauende Strategie den Wünschen des britischen Höflichkeitskommandierenden French unterordnen mußte, weil das Phantom durchgreifender englischer Truppenhilfe ihm genau so vorgegaukelt wurde, wie den nun auf die Knie gezwungenen Belgiern — das ist der Nagel zum Sarge französischer Hoffnung. Bald

wird England sich auf sich selbst angewiesen sehen, auf die letzte ihm verbleibende Schutzwurde: die Flotte.

Wah, die Welt harter Tatsachen gleicht keineswegs ihrem in Parlamentsreden englischer Minister oft und stolz ausgelegten Spiegelbild. Ist wohl eines einzigen Briten Herz jetzt noch so zuversichtlich, wie in den Tagen dieser ministeriellen Ruhmredigkeit? Der verhältnismäßig schmale Kanal die einzige Schranke noch, die den furchtbaren deutschen Gegner abhält! Dazu als sorgenerregende Beigabe in den Spalten der bedeutendsten Londoner Blätter sich häufende Anerkennnisse deutscher militärischer Leistungsfähigkeit — das ist freilich der Mehltau auf die letzte englische Hoffnungswiese. Kann denn auch ein in kraffen Worten gehaltener Brief so schnell umlernen? Aus Paris vernimmt er, daß seine dort vor wenigen Wochen noch verdorbenen Söldlinge vom Straßenspublikum verpöbelt werden, „weil sie nur Niederlagen an ihre Fahnen zu heften verstanden“. Da steht es sich am Ende nicht mehr ganz fest auf breiten englischen Sportböden. Den Gang der Kriegsbildung hatte man sich doch wohl erheblich anders vorgestellt.

Man wird in England wohl je länger, umso mehr der Männer gedenken, die vor der Kriegserklärung aus dem Kadinet Asquith ausgeschieden, weil sie einen Krieg mit Deutschland britisch-nationalem Unglück gleich achteten. Sollen wir in Deutschland nicht annehmen dürfen, daß nicht nur die beiden Männer die Wärfel der Scham aufstellt über die verächtliche Handlungswelt ihrer Regierung, wie sie sich jetzt wieder zeigt in der Vernichtung von 2 deutschen Handelsdampfern im Hafen von Antwerpen? Ja, diese regierenden Lords und Sirs sind reif, von der Schicksalsbrandung weggespült zu werden. Unheimlich klingt ein Klavierschlag die nächsten Rebell...

Sicherung des Rückzuges aus der Hand zu geben. Besser wird man in England den Wert verstehen, den der Velt von Antwerpen für uns hat. Und für Feindmann ist der Vorteil leicht erkennbar, den die Verbreiterung und Sicherung unserer Operationsbasis in Belgien für den Nachschubverkehr zwischen dem Meer in Frankreich und der Heimat hat.

Mit Spannung sehen wir näheren Nachrichten über das Schicksal der bisheigen Belagerungsarmee von Antwerpen entgegen, die den 60 Km. weiten Weg nach Osten der holländischen Grenze eingeschlagen hat. Nach Lage der Verhältnisse ist nicht wahrscheinlich, daß ein erheblicher Bruchteil von ihr auf diesem Wege Rettung finden wird. Die Admiralität in London hat schon bekannt gemacht, daß der größte Teil einer Matrosenbrigade, die mit den beiden anderen englischen Brigaden zusammen vor der letzten belgischen Division von Antwerpen abmarschiert war, gezwungen sei, bei Hülit, 25 Km. westlich der Stellung auf holländisches Gebiet überzutreten und dort die Waffen niederzulegen. Holländische Nachrichten am 10. und 11. ds. Mts. besagen bereits, daß von diesem Schicksal 10 000 Mann englischer und zahlreicher belgische Truppen betroffen, von letzteren auch viele in deutsche Gefangenenschaft geraten seien. Wenn dem gegenüber in dem letzten Telegamm unseres Großen Hauptquartiers, vom gestrigen Abend, gesagt wird:

„Über die Siegesbeute von Antwerpen können noch keine Mitteilungen gemacht werden, da die Unterlagen erklärlichweise noch fehlen. Auch über die Anzahl der Gefangenen, über den Uebertritt englischer und belgischer Truppen nach Holland liegt kein abschließendes Urteil vor.“

So ist dies ein neuer, schlagender Beweis für die Sorgfalt und Zuverlässigkeit, durch die sich die amtliche deutsche Berichterstattung vor den Kundgebungen unserer Gegner auszeichnet.

## Ein gemeingefährlicher Schwätzer.

Der Münchener demokratische Abgeordnete Professor Dr. Quibde, der schon wiederholt von sich reden gemacht hat, als er in den 90er Jahren die „berühmte“ Caliqua-Proklama geschrieben hatte, die nach allgemeiner Ansicht, trotz allen Auleugnens ein Pamphlet gegen Kaiser Wilhelm war, und dann, als er im vorigen Jahr die Entwertung der Bilder des Kaisers, Bismarcks und Wolffes aus dem Sitzungssaal des alten liberalen Gruppen gehörenden Münchener Parteibaus zu veranlassen suchte, hat neuerdings in einem Interview und in einem offenen Brief an den Florentiner Historiker Davidsohn seiner in diesen Tagen geradezu gefährlichen passifischen Gesinnung Ausdruck gegeben. Ihm erteilt jetzt sein früherer Fraktionsgenosse Dr. Friedrich Goldschmidt, einer der Ältesten im bayerischen Liberalismus, der sich zwar seit er Tagespolitik seit einiger Zeit zurückgezogen hat, aber immer noch eine führende Rolle beanspruchen kann, mit folgendem offenen Brief in der „Münch. Zig.“ eine schlagende Antwort. Dr. Goldschmidt schreibt:

In dieser großen Zeit hat bisher eines gefehlt. Nun ist es Gott sei Dank da. Herr Quibde hat gesprochen. Es gibt ja kaum eine Bewegung auf der Welt, zu der sich Herr Quibde nicht vernehmen läßt. Daran hat man sich schließlich gewöhnt. Man pflegt darüber zu lachen und der humoristischen Persönlichkeit des Herrn Quibde seine unempfindlichen Gedanken nicht entgegen zu setzen. Wäre das Sprichwort der Franzosen: „Unfähigkeit ist die Mutter der Unempfindlichkeit“ wahr, dann hätten wir den Tod des Herrn Quibde schon sehr oft beweinen müssen. Der neueste offene Brief des Herrn Quibde gibt aber der Sache ein anderes Gesicht. Vom Haug aus verendet er ihn. Dort ließ er sich schon vor einigen Wochen hören; er ließ durch einen holländischen Redakteur veröffentlichen, daß die Friedensfreunde nicht entmutigt seien; er beriet und bereitete den Frieden vor und warnte — heute in den Tagen des edelsten vaterländischen Hochgefühls — vor „deutschem Chauvinismus“.

Seine Freunde sind Engländer, Belgier, Franzosen, mit denen er vor nicht allzu langer Zeit auf einem Kongress in Frankreich die Kluge der deutschen Reichslande forberte. Da bezieht Herr Quibde im Haug, während einige Wochen davon deutsche Soldaten ihr Leben hingeben für unser Vaterland und im Meuchelmord getötet wurden. Der offene Brief wird Herrn Quibde verübeln machen — im feindlichen Auslande. In wenigen Tagen ist dort monsieur le député Quibde

## Antwerpen.

Von General der Inf. a. D. v. Blume.

12. Okt. 1914.

Antwerpen, nächst Paris der größte Massenschlag der Welt, durch seine örtliche Lage, besonders durch die Kaiserreichthümlichkeit beunruhigt wie kaum ein anderes Maß, umgeben von einer doppelten Reihe moderner Forts, verteidigt von der gesamten belgischen Armee und drei englischen Brigaden, überdies ausgestattet mit Kriegsgeschütz aller Art, — Antwerpen ist trotz tapferer Gegenwehr nach nur 12tägiger Belagerung am 9. d. Mts. in unsere Hände gefallen. Bemerkenswert ist dabei, daß eine Abschließung des Platzes von der Außenwelt, die bisher als eine fast unzerstörliche Vorbedingung eines erfolgreichen Belagerungsangriffes betrachtet wurde, schon deshalb unmöglich war, weil die holländische Grenze im Schutzbereich der Nordforts liegt. Die Waffentat gelangt der Weltung, die dem General der Infanterie v. Bessler anvertraut war, sowie den beteiligten Truppen und Hilfsorganen zu hohem Ruhme. Sie ist ein Erfolg deutscher Kriegskunst und deutscher Tapferkeit, die unsere Gegner des letzten Restes der Hoffnung beraubt, die sie auf die Unüberwindlichkeit ihres Belagerungsplans setzten. In Paris besonders mag mancher nachdenklich werden.

Wie man feindlichen und neutralen Auslande Stimmen laut werden konnten, die in dem Angriff auf Antwerpen lediglich eine vorbereitende Maßnahme für den Rückzug des deutschen Westheeres erblickten, ist schwer begreiflich. Man sollte meinen, es hätte näher gelegen, daraus die Zuversicht der Deutschen hereserleuchtung zu erkennen, daß wir in Frankreich auch ohne die immerhin beträchtlichen Kräfte, die der Angriff auf den großen Belagerungsplan erforderlich, stark genug seien. Es ist nicht deutsche Art, den Sieg durch Vergebung von Kräften für die

der politische Führer Deutschlands, der endlich einmal die Wahrheit sagt? Und was schreibt Herr Quibde? Er warnt vor allzu scharfer Kritik über England und dessen Kriegsminister Halbane! Deswegen Englands, das soeben in schamloser Weise und mit schamlosen Kriegsmitteln fast die ganze Welt gegen uns mobil gemacht hat. Er verlangt es im Interesse künftiger Kultur- und politischer Gemeinschaft! Für eine solche Gemeinschaft danken wir „Barbaren“ bis auf weiteres. Und weil Lord Halbane ein Freund Deutschlands ist! So nebenbei ist er heute noch englischer Kriegsminister. Diese Freunde der Deutschen kennen wir ja seit geraumer Zeit. Sie leben nicht nur in England, sondern auch in Frankreich, Rußland, Japan usw. Sie werden so lange leben, als sie in Deutschland politische Karren finden, die sie einlagern können. Deuten aber, die politisch und historisch zu denken verstehen und sich nicht einen Raub an ihren eigenen Friedens- und falschen Kulturphrasen antrinken, treibt die Schwachheit des Herrn Quibde die Jarnesrolle ins Gesicht. Seine Exaltationen müssen nicht allein nach ihrem Inhalt beurteilt werden, denn dann würde es vielleicht genügen, sie bloß zu verlesen, sondern vor allem nach der Wirkung, die sie ausüben. Die Wirkung ist aber geradezu gemeingefährlich. Darum muß jede ernsthafte politische Organisation die Gemeinlichkeit mit Herrn Quibde lösen. Die Forderung richtet sich an die liberale Organisation in München und an die liberale Fraktion des bayerischen Landtags. Ich bin mir der Zustimmung vieler politischer Gesinnungsgenossen gewiß.

München, den 8. Okt. 1914.

Rechtsanwalt Dr. Friedrich Goldschmidt.

Der Verfasser des Briefes tritt zwar in zwei Punkten (Halbane ist nicht mehr Kriegsminister, aber im Kabinet Asquith auch nach dem Rücktritt der drei wahrhaftigen Friedensfreunde verblieben, und Quibde trat seinerzeit nicht für die Kluge des Esch-Lothringens, sondern für seine Selbständigmachung ein); jedoch an der treffenden Beurteilung des Quibdeschen Verhältnisses ändern diese Tatsachen nichts. Auch nach unseren Informationen, bemerkt der „Schwab. Merkur“, dem wir diesen Artikel entnehmen, hatten viele Kreise des bayerischen Liberalismus bis tief in die Reihen seiner Reihen hinein die politische Rolle Dr. Quibdes für ausgespielt. Da Quibde ein Typus ist, gewinnt seine Abfuhr Bedeutung über Bayern hinaus.

## Wirtschaftskrise in Rußland.

Wien, 12. Okt. „Korrespondenz Rundschau“ meldet über Kopenhagen: Der Verlauf der kürzlich geschlossenen Rikhi-Nowgoroder Messe, die im wirtschaftlichen Leben Rußlands eine wichtige Rolle spielt, hat die ökonomische Krise der russischen Reiches offenbart. Die Verkäufer waren in bedeutender Anzahl unverschuldet geblieben, die Warenvorräte durch die vielfach unterbrochene Ausfuhr und die Abnahme des inneren Verbrauchs sich anhäufend haben. Die Nachfrage hingegen erwies sich als ungenügend, und auch die wenigen Kaufwilligen konnten ihren Bedarf nicht befriedigen, weil der allgemeine Geldmangel die Kreditverhältnisse ungünstig beeinflusst. Besonders lag der Preisverfall darnieder, der sonst auf der Messe von Nijni-Novgorod sich äußerlich heftig gestaltet, jetzt aber infolge der Sperre des ausländischen, insbesondere des Leipziger Absatzgebietes brachlag.

## Ein „deutscher Kriegsplan“ gegen die Schweiz.

Die deutsche Gesandtschaft in Bern stellt der Schweizer Presse folgende Erklärung zu: Unter dem Titel: „Ein deutscher Kriegsplan gegen die Schweiz“ wird im „Temps“ die Behauptung aufgestellt, daß sich im deutschen Generalstab ein Kriegsplan für einen deutschen Einfall in die Schweiz befinde. Gleichzeitig wird der Plan veröffentlicht. Wir sind in der Lage, diese Nachricht zu bestätigen. Im Jahre 1856 hat der jugendliche Prinz Friedrich Karl von Preußen aus eigenem Antriebe gelegentlich des schweizerisch-preussischen Konflikts in der Neuenburger Frage einen Operationsplan aufgestellt, der inhaltlich mit dem vom „Temps“ entdeckten übereinstimmt. Wir können noch mitteilen, daß

## Der Sieg des Herzens.

Roman von Otto Eißler.

„An alles das dachte Eva, als sie einsam unter dem alten knorrigen Olivenbaum sah und den Blick über die blaue Meeressucht schweifen ließ. Sie war ruhig und zufrieden gewesen; sie hatte auf ein volles Glück verzichtet, aber sie hatte in der Pflege des alten Herrn eine Aufgabe gefunden, die sie mit stiller Zufriedenheit erfüllte. Konnte sie dabei doch in der Nähe des Geliebten leben; konnte mit ihm plaudern, konnte ihm in die Augen blicken und ihm tröstlich zulächeln, wenn Wolken seine Stirn überhüllten.“

Und nun war durch die Begegnung mit Rautheim Unruhe und Zwiespalt wieder in ihr stilles Leben getreten! Was sollte sie tun?

Sollte sie in der Tat an Hans schreiben und ihm raten, von Rautheim durch eine Summe Geldes Schweigen zu erkaufen?

Das erschien ihr unwürdig. Dadurch würde sie den Grafen wesentlich betrogen haben, ohne irgend welche Entschuldigung zu besitzen, die ihnen jetzt zur Seite stand. Dadurch würden sie eine tatsächliche Schuld dem Grafen gegenüber auf sich geladen haben.

Nein, zu einem solchen Schritt konnte sie sich nicht entschließen, dennoch mußte etwas geschehen, sollte nicht ihr Verhältnis zu Hans durch die häßliche Darstellungswiese Rautheims bei dem Grafen in ein ganz falsches Licht gerückt und sie selbst in seinen Augen als Betrügerin hingestellt werden.

„Ich muß meine Stellung verlassen“, flüsterte sie vor sich hin, während es schmerzhaft um ihre Lippen zuckte. „Mein lieber alter Graf muß mich gehen lassen — ein Vorwand wird ja leicht gefunden...“

Der Gedanke machte sie traurig und unglücklich, so daß sich ihre Augen mit Tränen füllten. Es war ihr, als wenn sie jetzt erst von allem, was ihrem Leben Wert und Inhalt verlieh, Abschied nehmen sollte.

Die große Stadt trat ihr wieder vor Augen; die ungeheure Steinwüste, in der es doch von Millionen Menschen wimmelte, die gleichgültig aneinander vorüber eilten oder sich mit feindlichen oder frivolen Blicken musterten. Sie hatte sich in dem alten Schloß, in dem grünen Park, auf den Feldern und Wiesen so wohl und frei gefühlt, daß es ihr fast graute, wieder in jener großen Steinwüste leben zu müssen.

Doch plötzlich — als sie an Berlin dachte — da fiel ihr der Prozeß Rautheims wieder ein!

„Was hand es denn damit? War er nicht an dem Tage vor der Verhandlung entflohen? Und jetzt steht er da hier

unter falschem Namen und in einer fast unkenntlichen Maske auf? So weit sie sich erinnerte, schwebte das Verfahren gegen ihn immer noch, und die Behörden schwebeten noch immer auf ihn.“

„Wie — wenn sie dieses sein Geheimnis benutzte, um ihn vor dem Schweigen zu zwingen? Oder wenn sie seine Verhaftung veranlaßte?“

Doch nur einen Augenblick beschäftigte sie dieser Gedanke. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, das geht nicht — das kann ich nicht tun“, sprach sie leise vor sich hin. „Ich häme mir als seine Mitschuldige vor, und ich will mit seinem Leben — seinem Tun und Treiben nichts gemein haben. — Mir bleibt nichts weiter übrig, als fortzugehen und wieder unterzutauhen in einem einsamen Leben — ich werde mit dem Grafen sprechen und an Mutter schreiben...“

Sie erhob sich und schritt langsam den Abhang hinunter der Villa zu, die weil schimmernd aus den grünen Wäldern und Büschen des Gartens hervorleuchtete.

Der Graf erwartete seine Pflegerin bereits. Er sah in seinem Koffizient auf der weinunmässigen Veranda, auf der die Lichter der das dem Untergang zuneigenden Sonne anmutig flackten und die von den Düften des Gartens erfüllt war.

Er streckte ihr seine abgemagerte Greisenhand entgegen. „Verzeihen Sie, Herr Graf, ich habe mich etwas verpalet“, sagte sie, zu ihm tretend und die weiße Seidenbluse, die sie von den Knien gerückt war, hochziehend.

„Nun, das macht ja nichts, mein Kind“, entgegnete er freundlich. „Ein alter Mann, wie ich, muß Geduld haben. Sie können sich ja so wie so wenig entschuldigen.“

„Ich bedarf Ihrer nicht, Herr Graf...“

„Ja, das steht man. Sie blühen wie eine junge Rose. Nun, sehen Sie sich hier zu mir, ich habe Ihnen etwas mitzubringen.“

Eva zog einen Stuhl neben seinen Krankensessel und nahm Platz. „Auch ich möchte Sie gern um etwas bitten“, Herr Graf, sagte sie, und ihr Herz pochte lebhafter.

Sie wußten, daß ihr jede ihrer Bitten gern erfüllt, liebes Kind“, entgegnete der Graf freundlich. „Nur nicht die eine: daß Sie mich verlassen wollen.“

„Oh, Herr Graf...“

Sie erhobte und griff unwillkürlich mit bittender Bewegung nach seiner Hand.

„Was es das, warum Sie mich bitten wollten?“ fragte er ernst.

Sie nickte stumm mit dem Kopfe. Sie empfand seine Liebe und Güte wie eine unverdiente Gabe; sie kam sich in diesem Augenblick wie eine Schuldige vor.

„Ich kann Ihnen diese Bitte nicht gewähren — oder vielmehr, es würde mich sehr schmerzen, wenn Sie mich in der Tat verlassen wollten — zwingen zum Bleiben vermag ich Sie ja nicht! Willst du mit den Kindern zu mir kommen, einem alten, kranken Mann Gesellschaft zu leisten — ich kann es Ihnen nicht verbieten. Jugend verlangt ihr Recht.“

„Nein, Herr Graf — nicht das ist es. Wenn es auf mich anläßt, ich würde Sie nie verlassen.“

„Sie haben noch andere Verpflichtungen? — Teilen Sie sie mir mit. Wenn ich Ihnen raten und helfen kann — Sie wissen, ich tue es gern.“

„Herr Graf, Ihre Güte...“

„Still, still, mein Kind. Sie wissen, ich habe Sie lieb, ich kann Sie nicht mehr entbehren, ich bin ein alter, kranker Mann geworden — und arm an jeder Lebensfreude, da mein einziger Sohn stark — da sind Sie, wie ein milder Sonnenschein in meinem Lebensabend, gekommen — weshalb wollen Sie mich jetzt verlassen? Es kann ja doch nicht lange mehr dauern, bis Sie ganz frei sind. Bleiben Sie bei mir, Eva — Sie sind meines Lebens letzte Freude, meines Lebens letzter Sonnenschein. Bald kommt ja doch für mich die lange Nacht...“

Sie beugte sich über seine Hand und küßte sie. Tränen quollen über ihre Wangen.

„Ich würde Sie nie — nie verlassen, Herr Graf, wenn ich nicht einem Zwange gehorchen müßte, der stärker ist als mein Wille...“

„Was man ernstlich will, das vermag man auch zu vollbringen“, fuhr er fort. „Und gerade jetzt werde ich Sie nicht entbehren können, denn mein Welle schreibt mir, daß er uns auf einige Zeit belassen möchte. Die Erlöse ist eingebracht, es gibt in der Wirtschaft nichts mehr für ihn zu tun, da ist es ihm wohl zu einsam in dem alten Schloß geworden. Er mag immerhin einige Wochen hier bleiben. Wir können das Weihnachtsfest gemeinsam feiern. Aber Sie, mein liebes Kind, müssen dabei sein.“

Hallunglos hörte Eva die Worte des Grafen. Jetzt wußte sie erst recht fort; jetzt konnte sie unter keinen Umständen länger bleiben. Sie wußte, was Hans hertrieb — die Schwere, die wiederzuleben — die Liebe zu ihr, aber sie scheute jetzt nicht vor dieser Liebe, die ihr eine schwere Schuld häufte. Was sollte sie nur beginnen? Weshalb tat ihr Hans das an? Bedachte er nicht, in welche falsche Lage er sie belde brachte? Und noch dazu jetzt, wo Rautheims scharfes Auge sie umlourte.

Sie preßte die Hand vor die Augen, um die heroverfüllenden Tränen zu verbergen. Erstaunt sah der Graf sie an.

„Aber was ist Ihnen, mein Kind?“

Da trübe sie vor ihm nieder, ergriff seine beiden Hände und schaute flehend zu ihm empor. Nur ein offenes Geständnis konnte sie ihrer Schuld entgehen.

„Verzeihen Sie mir, Herr Graf!“ — schluchzte sie.

„Was soll ich Ihnen verzeihen? Was ist geschehen?“

„Lassen Sie mich fortgehen, ehe Hans kommt. Ich will, ich kann ihn nicht wiedersehen — es war unrecht von mir, daß ich seiner Bitte nachgab — ich durfte überhaupt nicht nach Ballhausen kommen — aber ich wollte ihm gern helfen — und dann — dann hätte ich Sie, Herr Graf, lieb gewonnen — Sie waren so gut, so freundlich zu mir — ich sah, daß Ihnen meine Gegenwart wohl tat — und da blieb ich — können Sie mir verzeihen...“

Sie verbergte ihr Gesicht an seinen Knien.

Erstaunt und erschreckt sah der Graf auf die vor ihm knielende. Sein Gesicht, das in der letzten Zeit einen so milden, freundlichen Zug angenommen, zeigte wieder den finsternen, strengen Ausdruck von früher. In seinen dunklen Augen blühte es drohend auf. Mit dumpfer Stimme sagte er:

„Wenn ich Ihre wahren Worte recht verstanden habe, haben Sie sich mit meinem Neffen in ein Liebesverhältnis eingelassen.“

Sie brühte sich gegen an seine Knie; sie vermodete nicht zu antworten. Sie lag da wie eine Verurteilte.

„Das war nicht recht von Ihnen und sehr leichtsinnig von meinem Neffen“, fuhr der Graf noch immer großend fort. „Ich habe das nicht von Ihnen erwartet, ich hatte Vertrauen zu Ihrer Ehrbarkeit. Doch ich freue mich, daß Ihnen wenigstens noch ein Gefühl für Ihre Schuld geblieben ist, das in Ihnen den Entschluß gereift hat, fortzugehen. Ich halte es jetzt auch für das Beste, daß Sie gehen. Ich hindere Sie nicht mehr daran — Sie können reisen, wenn Sie wollen — Valentin soll mit Ihnen abrechnen...“

Er machte eine Bewegung, als wolle er sie von sich schieben, aber trüger preßte sie sich an ihn und ließ seine Hände nicht los.

„Ich gehe nicht fort von Ihnen, Herr Graf, ehe Sie mir nicht ein Wort der Vergebung gegeben...“

„Nun gut, ich verzeihe Ihnen. Ein alter, kranker Mann ist ja so leicht zu täuschen. Und Jugend will ihr Recht haben. Haben Sie irgend welche Ansprüche an meinen Neffen, so sollen Sie befriedigt werden...“

(Fortsetzung folgt.)



Die vor

# Toul-Verdun

liegenden Truppen ergänzen am vorteilhaftesten ihre

## Lebensmittel

aus der

### Kolonialwarengroßhandlung der Firma L. Gottlieb

Dépot für Engros-Verkäufe: Kaiser-Wilhelmstrasse Nr. 32  
 Hauptfiliale für Détail-Verkäufe: Ecke Palast- und Priesterstraße

**Großes Lager in Oefen**  
 sowie eine Partie Oefen älterer Systeme  
 zu bedeutend herabgesetzten Preisen.  
 Für Kriegsbedarf empfehle noch Werkzeuge  
 aller Art:  
 Aexte, Beile, Sägen, Schaufeln, Laternen  
 zu den billigsten Preisen. 22175  
**Christian Reinshagen**  
 Saarbrücken, Eisenbahnstrasse 29.

**Neu eingetroffen!**  
 Grosser Posten  
**Damenhüte**  
 Wert bis 18 Mk., zum Ausschauen.  
 2.20, 2.50, 2.80 und  
 3.50 Mk.  
**Frieda Hoffmann**  
 Priesterstrasse, 7.  
 22681



Wasserdichte  
 Wagen- u. Pferde  
 Decken.  
 Sofortige Anfertigung aller Größen nach  
 Maß. 21721  
 Tränkeimer, Fressbeutel.  
 Wasserdichte Tache, Wolldecken.  
**Paul Fox, Metz,**  
 Theobaldsplatz 30, früher Heerstrasse 8.  
 Telegramme: Paul Fox, Metz. Telefon 437.

# „VEGETARIA“

Pflanzenbutter, der delikate **Brotaufstrich** erhält überall den Vorzug.

## „Rheinperle“, „Solo“

die Elitemarken der Margarine, feinsten Buttersatz; frischer Eingang, fast überall  
 erhältlich. **Fabrikniederlage nur für Wiederverkäufer**

### Jurgens & Prinzen

G. m. b. H. 22571  
 Metz, Vaubahnstr. 7, vis-à-vis der Eilgutabfertigung. Telefon 1989.

**Für Marketender, Truppenteile und Militär**  
 Ich offeriere zu äusserst billigen Engros-Preisen: 22692  
**Zigarren - Zigaretten - Wurst - Schokolade**  
 Keine Kriegspreise sondern Friedenspreise  
**Metz, Goldkopfstrasse 14**

**Oefen, Herde,**  
 Möbel jeder Art, werden fort-  
 während angekauft und verkauft  
 B. Deutsch, Metz, Gartenstrasse 24.  
 22503  
**Schriftl. Arbeiten**  
 fertigt prompt und billig.  
**Arthur Grunewald**  
 Goldschmiedstr. 10. 1. Etage.  
 Telefon 1451.

**Haustaschen -**  
 Reinecke, Hannover.  
**Deutsches Armees-**  
**Taschenmesser**  
 mit  
 2 Klängen  
 Korkzieher  
 Dosenöffner  
 und Ahle  
 2.25,  
 3.50.  
**D. Bleyler-Willms**  
 Palaststrasse 14.

**Rhum, Cognac,  
 Arrac** 21553

zu reellen Preisen offeriert  
**Albert Herz**  
 Weingroßhandlung,  
 Mazellenstrasse 28bis

1 Waggon 200 Ctr. Ia. feinste Sparkernseife  
 1 „ 200 „ Ia. weisse Kernseife  
 1 „ 32000 Pack. Ia. Schweden 22654  
 prompt lieferbar, billigst abzugeben.  
 Gef. Offerten an **D. FRENZ, G. m. b. H.,**  
**Mannheim.**

**Für Agenten**  
 Geschäftsbücher für abgeschlossene Geschäfte  
 Geld- und Urkundenbuch für Aufträge sowie  
 in Rechtsangelegenheiten stets vorrätig in der  
 Buchdruckerei Gebr. Lang, Metz.

**Rhum Cognac  
 ARRAC  
 WEINE** 22517

offeriert zu mässigen Preisen.  
**Emil Klein, Weingrosshandlung**  
 4 Geisbergstrasse 4  
 neben der Sparkasse.

**Vergesst**  
 unsere lieben Bayern nicht!  
 Liebesgaben für die 4. Bayern werden an-  
 genommen und weiterbefördert durch die  
**Apotheke in Montigny.**



